

Andacht zum 3. Sonntag nach Trinitatis, 28. Juni 2020

[aus dem Wochenpsalm: Ps. 103]

Barmherzig und gnädig ist der Herr, geduldig und von großer Güte.

[Predigttext: Lukas-Evangelium 15, 11 – 32]

11 Und er sprach: Ein Mensch hatte zwei Söhne. 12 Und der jüngere von ihnen sprach zu dem Vater: Gib mir, Vater, das Erbteil, das mir zusteht. Und er teilte Hab und Gut unter sie. 13 Und nicht lange danach sammelte der jüngere Sohn alles zusammen und zog in ein fernes Land; und dort brachte er sein Erbteil durch mit Prassen.

14 Als er aber alles verbraucht hatte, kam eine große Hungersnot über jenes Land ...

17 Da ging er in sich und sprach: ... 18 Ich will mich aufmachen und zu meinem Vater gehen und zu ihm sagen: Vater, ich habe gesündigt gegen den Himmel und vor dir. 19 Ich bin hinfort nicht mehr wert, dass ich dein Sohn heiße; mache mich einem deiner Tagelöhner gleich! ...

Als er aber noch weit entfernt war, sah ihn sein Vater und es jammerte ihn, und er lief und fiel ihm um den Hals und küsste ihn.

21 Der Sohn aber sprach zu ihm: **Vater, ich habe gesündigt gegen den Himmel und vor dir; ich bin hinfort nicht mehr wert, dass ich dein Sohn heiße.**

22 Aber der Vater sprach zu seinen Knechten... lasst uns essen und fröhlich sein! 24 Denn **dieser mein Sohn war tot und ist wieder lebendig geworden; er war verloren und ist gefunden worden.**

... 25 Aber der ältere Sohn war auf dem Feld. Und als er nahe zum Hause kam, hörte er Singen und Tanzen ... 27 Der (Knecht) aber sagte ihm: Dein Bruder ist gekommen ... 28 Da wurde er zornig und wollte nicht hineingehen. Da ging sein Vater heraus und bat ihn. 29 Er antwortete aber und sprach zu seinem Vater: ... 30 Nun aber, da dieser dein Sohn gekommen ist, der dein Hab und Gut mit Huren verprasst hat, hast du ihm das gemästete Kalb geschlachtet. 31 Er aber sprach zu ihm: Mein Sohn, du bist allezeit bei mir und alles, was mein ist, das ist dein. 32 Du solltest aber fröhlich und guten Mutes sein; denn dieser dein Bruder war tot und ist wieder lebendig geworden, er war verloren und ist wiedergefunden.

[Predigt]

Liebe Gemeinde!

Etwas verloren haben und es dann suchen müssen, das kennen wir. Wie es uns eventuell heiß und kalt durchfährt, weil wir den Schlüssel nicht finden. Dort hatten wir ihn doch hingelegt. Oder doch nicht? Relativ bald stellen sich auch die Zweifel über das ein, was wir doch so sicher zu wissen meinten. Und welche Entlastung spüren wir, wenn wir wiedergefunden haben, was verloren schien. Welche Befreiung. Gott sei Dank. Der Schlüssel ist wieder da.

Wie ungleich größer und dramatischer ist das Ganze, wenn es sich um Menschen handelt.

Personen, die wir kennen. Die uns nahestehen. Einen Menschen verloren zu haben - das ist schrecklich. Das berührt uns tief. Es kann sogar sein, dass wir Schuld daran tragen. Es kann sein, dass andere Menschen, andere Einflüsse dazu führen.

Der Flirt mit der Arbeitskollegin kann am Ende zum Auseinanderbrechen einer Ehe, einer Familie führen. Die Ablehnung der Freundin, des Freundes meines erwachsenen Sohnes

oder Tochter kann zum Bruch seines, ihres guten Verhältnisses zu mir führen; zum Abbruch aller Kontakte. Die Unaufrichtigkeit eines Freundes gegenüber, der mir Geld geliehen hatte, das ich aber—anstatt für den vorgegebenen Zweck verwendet zu haben—verzockt habe. Moralischer oder materieller Druck gegenüber eines mir nahestehenden Menschen, Unehrlichkeit, Hintergehen - alles Verhaltensweisen, die Beziehungen belasten, beschweren, zerbrechen lassen können.

Gegenseitige Vorwürfe, wer daran ‚schuld‘ sei; das Ausnutzen von Schwächen des Menschen, den ich so gut kenne, in meiner scheinbaren Argumentation, warum meine Position, mein Verhalten richtig oder zumindest nicht so schlimm war.

Es nicht fertigbringen, sich zu entschuldigen, weil man sich schämt, weil man Zurückweisung fürchtet, weil man einfach nicht den ersten Schritt wagen will.

All das ist der Stoff, aus dem sich menschliche Tragödien stricken. Manche von uns haben das vielleicht selbst schon leidvoll erfahren müssen. Viele von uns kennen solche Geschichten aus Nachrichten, Filmen, Romanen.

So eine Geschichte menschlicher Tragödie erzählt Jesus hier seinen Zuhörerinnen und Zuhörern. Das ist hochaktuell. Bei Jesus ging es um das Verhältnis von Pharisäern und Schriftgelehrten und von Sündern und Zöllnern. Die einen hielten sich für moralisch überlegen. Und in manchen Punkten hatten sie sicher Recht mit ihrer Kritik. Die anderen waren die Angeprangerten. Die Ausgegrenzten. Die gesellschaftlich nicht Anerkannten. Das war sicher nicht alles ‚Recht‘, was sie taten. Manche hatten sich vielleicht auch schon geändert. Aber wieso gab Jesus sich mit ‚denen‘ ab? Das wollten Pharisäer und Schriftgelehrte von Jesus wissen. Und daraufhin erzählt er ihnen drei Gleichnisse: vom verlorenen Schaf, vom verlorenen Gossen, vom verlorenen Sohn. Jedesmal geht es um Verlorenes und Wiedergefundenes. Jedesmal um die Freude des Wiederfindens oder Wiedergefundenes. Nur beim dritten Gleichnis ist die Freude getrübt, weil einer sich nicht freut. Zweimal geht es um ‚Sachen‘. (Wenn wir das Schaf jetzt mal dazu zählen.) Einmal um menschliche Beziehungen. Und gerade da, haben wir die Einschränkung.

„Gibt mir, Vater, das Erbteil, das mir zusteht.“ So fordernd wird der jüngere Sohn von Jesus vorgestellt. „Gib mir, Vater, das Erbteil, das mir zusteht.“ Erben tut man normalerweise, wenn jemand gestorben ist. Diese Forderung ergeht nicht nur vor der Zeit. Sie ist ein Affront, eine Verletzung, eine Bosheit. So muss man es eigentlich empfinden. Ein Schlag ins Gesicht. Hier wird der Vater seiner Freiheit des Handelns beraubt. Hier sagt sich der jüngere Sohn von seinem Vater, von seiner Familie los. Das ist eine Scheidung.

Die Hintergründe erzählt Jesus nicht. Die Reaktionen der Beteiligten auch nicht. Völlig lapidar heißt es vom Vater nur: „Und er teilte Hab und Gut unter sie.“ Und, wie zu erwarten, dauerte es nicht lange, da war er weg—der Jüngere. Auch hier können wir nur zurückschließen, dass die Familie vom Verbleib dieses Sohnes, Bruders nichts wusste.

Und wie so oft: Neues Land, neue Existenz, neue Leute. Was kostet die Welt? Geld war ja genügend vorhanden. Auch hier brauchen wir nicht 2000 Jahre zurückgehen. Wie so etwas gehen kann, wissen wir von Menschen aus unserer Zeit nur zu gut. Krise - Eine Hungersnot. - Bei uns wäre es eine Bankenkrise, eine Viruskrankheit, eine Pleite ... Das schöne Leben ist vorbei. Abstieg. Absturz. Am Ende geht es um das nackte Überleben.

Fünf Worte sind es, die den Schlüssel dafür liefern, warum diese Geschichte jetzt so anders weiter verläuft. Fünf Worte, die es in sich haben; die nochmal einen Abstieg markieren in die tiefsten Tiefen, die man sich nur vorstellen kann: in die eigenen Tiefen. Am Endpunkt angekommen, wagt dieser Mensch, was viele nicht wagen: „Da ging er in sich ...“ Das ist einer der Wendepunkte in

dieser Geschichte. Solche Wendepunkte gibt es ja mehrere. Aber das ist ein, wenn nicht d e r entscheidende. Entscheidend auf jeden Fall für das eigene Selbst des jüngeren Sohnes.

„in sich gehen“: Ich versuche mir das bildlich vorzustellen. In m i c h hineinzugehen. Wie eine Treppe hinunter-gehen. In Tiefen. Dunkel? In meine eigene Tiefe gehen? Das ist absolut existentiell. Das ist noch v i e l mehr als sich im Spiegel anzuschauen. Das ist—I C H: wie ich bin. Mein Selbst. Das sind

a l l e Seiten an mir. Das ist a l l e s, was ich getan, erlebt habe, woran ich mich erinnere und woran ich mich nicht erinnere. Das Gute. Aber eben auch das Verdrängte. Das Angstvolle. Das, wofür ich mich schäme. Das, was mich mein Gesicht im Spiegel nicht anschauen ließe. Das, was mich vor mich selbst nicht bestehen ließe.

„Da ging er in sich ...“ - Wie furchtbar muss das gewesen sein. Wie verzweifelt muss er gewesen sein, dass er sich ‚sich selbst‘ aussetzte. Jetzt war er wirklich g a n z unten.

Vielleicht ist das tatsächlich der einzige Weg, der mich retten kann. Kein Anwalt. Kein Therapeut. Kein Gott. Nur ich—mit mir selbst. An diesem tiefsten Punkt bekommt der jüngere Sohn dann die Kraft, sich zu entscheiden. Weitergehen kann es nur, wenn ich zurückgehe. Aber nicht mehr als der Sohn. Das bin ich nicht mehr. Das habe ich verspielt. Das habe ich kaputt gemacht. Aber wenigstens als Tagelöhner, als gewöhnlicher Arbeiter Aufnahme finden, damit ich wieder ein Auskommen haben kann. So gering es auch immer ist. Es ist unvergleichlich viel besser als hier elendiglich zugrunde zu gehen.

„Ich will mich aufmachen“ - das ist der Entschluss, „und zu meinem Vater gehen und zu ihm sagen: Vater, ich habe gesündigt gegen den Himmel und vor dir. Ich bin hinfort nicht mehr wert, dass ich dein Sohn heiße, mache mich zu einem deiner Tagelöhner.“ Ich habe a l l e s verspielt. Mach mich bitte wieder zu w e m.

Dieser Entschluss in der Tiefe der eigenen Person gefasst, ist der wesentliche Wendepunkt für den jüngeren Sohn selbst. Er hat sich seinen Fehlentscheidungen und Verletzungen, die er anderen zugefügt hat, gestellt. Vor sich selbst. D a s ist der erste Schritt. Er hat einen Entschluss gefasst, den er verfolgt. Und er weiß, dass es nur Gnade sein kann, wenn ihm entsprochen wird. Und er geht den Weg mit dem Wissen, dass sein Wunsch nicht in Erfüllung gehen könnte. Aber vor sich selbst trifft er nun die richtige Entscheidung.

Der Vater, von dem Jesus erzählt, kann wohl kein anderer sein als Jesu Vater, also Gott. Aber ich bin fest überzeugt, dass jeder Vater genauso reagieren könnte. Sicher gibt es auch Ausnahmen. Dieser Vater hat sein Herz nicht verloren. Trotz aller Lieblosigkeiten, die er erfahren hat. Er hat sein Herz nicht verloren und so hat er im tiefsten Innern unaufhörlich gehofft, dass sein Sohn wiederkäme. Und in dem Moment fährt es durch sein Inneres als er ihn sieht. Das meint das „es jammerte ihn“, als er ihn von ferne sieht. Der Sohn kommt noch zu seinem Schuldbekenntnis, aber der Rest schon wird von dem überwältigten Vater in der Freude des Wiedersehens erstickt. Er l e b t! So wie der jüngere Sohn da zurückkommt, bedarf es keiner weiteren Worte. Rembrandt hat diese Szene in seiner Radierung von 1636 in unvergleichlicher Weise ins Bild gebracht. Da ist kein Hochmut, kein Rechtfertigen, kein Herausreden. Da ist die reine Zerknirschung in dem Sohn, der da zurückkommt. „Dieser mein Sohn war tot und ist wieder lebendig geworden; er war verloren und ist gefunden worden.“ Die Worte drücken das ganze Drama und die ganze Freude dieser Geschichte aus.

Aber einer kann sich nicht mitfreuen. Das ist der ältere Bruder. Es ist ihm nicht wirklich zu verdenken. Ich glaube, wir können uns ganz gut in ihn hineinversetzen. Und ich glaube, dass wir in der Regel dieser ältere Bruder sind, wenn w i r uns mit einer Rolle in dieser Geschichte vergleichen

müssten. Und aus d e r Nummer kommen wir nicht raus. Denn der Geschichte fehlt das entscheidende Ende. Wird der ältere Sohn am Ende mit hineingehen und mitfeiern oder nicht? Als Jesus die Geschichte damals er zählte, richtete sich seine Frage an die Pharisäer. Heute richtet sie sich an uns. „Du solltest fröhlich und guten Mutes sein; denn dieser dein Bruder war tot und ist wieder lebendig geworden, er war verloren und ist wiedergefunden.“ Denn er war „in sich“ gegangen.

Wenn der Vater ihm verzeihen kann, warum sollte es nicht auch dem Älteren gelingen, seinem jüngeren Bruder zu verzeihen? Zumindest sollte der Ältere hineingehen, um dem Jüngeren die Chance zu geben, seine Schuld zu bekennen, wie er sie dem Vater gegenüber bekannt hat. Würde ich hineingehen?

Amen.

[Gebet]

Jesus Christus, deine Liebe ist größer als unser Herz.

Du sagst Ja zu uns. Hilf, dass wir uns selbst verstehen lernen und offen werden für andere. Du liebst uns. Schenke uns Vertrauen darauf, dass sogar unsere dunklen Seiten uns nicht trennen von dir, dass wir mit allen Menschen deine geliebten Geschöpfe sind. Du suchst uns. Vergib, wenn wir uns nicht von dir finden lassen wollen. Vergib, wenn wir uns dir verschließen, uns anderen entziehen und damit uns selbst entfremden. Lass uns das Wort von deiner großen Liebe annehmen. Schenke uns Gemeinschaft mit dir und untereinander. Schenke uns die Freude über dein Erbarmen. Das bitten wir dich voll Vertrauen.

Amen.